Onkel Martensson.

Studie von Anna Wahlenberg.

Der Frühstückstisch stand fertig gedeckt. Astrid hatte gerade die Löffel auf die Tassen gelegt und begann nun Brot zu schneiden. Ihr Bruder Erich, der in Folge einer Fußverstauchung von der Handelsschule zu Hause geblieben war, lag schon auf seinem Platz, das kranke Bein auf einen Stuhl gelegt, und die kleinen Geschwister waren zur Schule geschickt. Sie warteten nur auf den Vater, um mit dem Frühstück anzufangen.

Er war wohl noch nicht ganz fertig angekleidet. Aber es war ja auch noch nicht halb neun.

Als Astrid die letzte Brotscheibe geschnitten hatte und sich am Tische niederließ, fehlten immer noch einige Minuten an der festgesetzten Frühstückszeit. Da klingelte es.

„Nun kommt wohl wieder Jemand und hindert uns am Essen wie gestern!" sagte Erich in mißgelauntem Ton.

Astrid sah unruhig aus. Sie hatte den Kopf lauschend und mit feindlichem Ausdruck erhoben.

„Das ist er wohl wieder," sagte sie. „Onkel Martensson?"

„Ja, der Briefträger klingelt nicht so."

„Was kann er wollen?" fragte Erich wieder.

„Ich weiß nicht. Papa sagt nichts. Aber er ist mehreremal hier gewesen, ehe du krank wurdest, und immer morgens um dieselbe Zeit, ganz als ob er bange wäre, Papa nicht zu treffen, wenn er ihn nicht aus dem Bette holte."

„Ich glaube, Lotte öffnet nicht," bemerkte der junge Mann.

„Ja, sie beeilt sich nicht. Sie denkt wohl auch, daß er es ist. Wenn er kommt, macht sie immer ein saures Gesicht. Sie mag ihn nicht."

Astrid mochte ihn augenscheinlich selbst nicht, denn obwohl sie bei anderen Gelegenheiten durchaus nicht zu vornehm war, in eigener Person die Flurthür zu öffnen, machte sie jetzt keine Miene, sich zu rühren. Erst nach einigen Augenblicken, als das diskrete Klingeln wiederholt wurde, stand sie auf und begab sich in den Flur hinaus, um zu öffnen.

Ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen. Es war wirklich Onkel Martensson.

Mit einer fast allzu höflichen Verbeugung vor dem kaum erwachsenen jungen Mädchen, das er seit den Kinderjahren kannte, glitt er zur Thür herein.

Er war ein großer und magerer alter Mann, mit gelbweißem Haar und Kinnbart, mit einem Paar Augen, von denen kein Mensch jemals die die Farbe gesehen, mit ebenso unsichtbaren Lippen und einem fast beständigen Lächeln auf seinem schmalen Gesicht.

„Ist Papa zu Hause?" fragte er sehr mild, sehr freundlich und lächelnd, obwohl er ganz sicher wußte, daß ihr Vater nie vor neun Uhr morgens fortging.

Als Astrid bejaht und gesehen hatte, wie er mit noch einer kleinen Verbeugung in das Speisezimmer getreten war, einige Worte mit Erich sprach und sodann an die Thür zu des Vaters Zimmer klopfte, ging sie in die Küche hinaus, um Lotte zu sagen, daß mit dem Frühstück gewartet werden müßte.

Lotte, die zuerst als Kindermädchen in der Familie gedient hatte und nachher alles in allem geworden war, war der friedlichste und beste dienstbare Geist, den man sich denken konnte. Aber manchmal konnte sie auch böse werden, und das geschah immer, wenn Leute, wie sie sich ausdrückte, kamen und sich aufdrängten.

„So, ist der wieder da," sagte sie und warf die Herdringe hin. „Ich finde, der könnte so früh morgens zu Hause bleiben, wie andere ordentliche Leute. Aber der ist wohl nie zu Hause, das kann ich mir denken."

Und der angesammelte Aerger hatte so lange in ihr gegährt, daß sie nicht länger mit ihren Kenntnissen, den alten Herrn betreffend, der morgens so zeitig auf war, zurückhalten konnte. Sie hatte diese theils im Laden geholt, theils von einem Dienstmädchen, das kürzlich bei ihm gedient hatte.

Ja, ja, das war einer!

Es war wirklich schade um seine Frau. Nicht einmal jetzt, wo es geschäftlich mit ihm schlecht stand, hatte er sein sündiges Leben gebessert, sondern die arme Frau mußte dasitzen und sich mit einem Spotigeld durchschlagen, während er sich bei anderen fröhliche Tage machte. Es war wirklich eine Schande!

Als Astrid wieder in's Speisezimmer kam, hatte sie den Kopf noch voll von dieser Geschichte, und die that das ihrige, um die unbestimmte Angst und Unruhe zu vermehren, die sie stets bei jedem neuen Besuch des Onkels Martensson ergriffen.

Ja, was konnte er von ihrem Vater wollen?

Er sah ganz und gar aus wie ein Hülfesuchender. Er paßte ihm auf, um ihn zu Hause zu treffen. Er [illegible] so demüthig und leise an seine [illegible]. Er lächelte schon, ehe er die [illegible] hatte, einzutreten. Wenn er ging, kam es gar nicht in Frage, daß er seinen Wirth sich bemühen ließ, [illegible] den Flur hinaus zu geleiten. Er [illegible] sich ja selbst hinausfinden. Und [illegible] für Morgen wieder, sanft, lächelnd, schlängelnd und beharrlich, wie einer, der sich durch nichts abschrecken läßt, loszulassen.

Es war nur wunderlich, ob er glaubte, von ihrem Vater etwas gewinnen zu können? Er wußte doch ganz sicher, daß dieser weder einflußreich war noch über Mittel verfügte, die zu Hoffnungen, Geld leihen zu können, berechtigen.

Ihr armer Vater hatet es ja selbst schwer genug. Die Einkünfte wollten nie zu den Ausgaben reichen. Was zu dem täglichen Bedarf gebraucht wurde, fehlte ja meistens nicht. Aber so bald es eine größere Ausgabe galt, erhoben sich die Schwierigkeiten himmelhoch, wurden so lange wie möglich fortgeschoben und wuchsen während der Zeit mit verdoppelter Eile.

Bald war es das Schulgeld der Schwestern. Für alle die anderen Kinder in der Klasse war es schon bezahlt worden, aber nicht für sie. Es kam ein Mahnbrief von der Vorsteherin, und da die Zahlung gleichwohl auf sich warten ließ, wollten die armen Mädchen vor Angst und Scham kaum in die Schule gehen. Bald galt es Astrids eigenen Klavierstunden, die sie fortsetzen mußte, um in Zukunft selbst mithelfen zu können. Sie mochte nicht an die Demüthigungen denken, die sie ausgestanden hatte und die sie noch erwarteten. Bald war es eine Schneiderrechnung. Und bald war es der Hauswirth, der gefürchtete.

Es war eine fürchterliche Zeit zu Anfang des Vierteljahres, wenn sie ihn erwarten mußte.

Ja, stets hatte sie an so etwas zu denken, was brannte und stach und ihr den Boden unsicher unter den Füßen machte. Beständig war sie in Furcht, Jemand zu begegnen, vor dem sie die Augen niederschlagen mußte. Und wie mochte erst der Vater selbst das empfinden, er, der alle diese Rachen füllen mußte und gegen den sie sich in erster Linie wandten?

Allerdings besaß er die große Gottesgabe der Zuversicht. Er glaubte, daß aller Wirrwarr und alle Schwierigkeiten des Tages wie durch einen auberschlag sich ordnen würden, und es sah aus, als dächte er nicht viel an die Unannehmlichkeiten, wenn sie nicht direkt vor ihm standen. Mochter auch eine Sorge über ihn gekommen sein, gleich darauf konnte er seinen Kindern ein für seine Verhältnisse sehr kostbares Vergügen bereiten oder ihre Erziehung in ein Geleise lenken, das mit Sicherheit große Forderungen an ihn stellen würde. Und Niemand konnte so kindlich fröhlich sein wie er, wenn er ihr Vergügen theilte oder ihre leuchtende Zukunftsperspektive vor sich aufrollte. Aber manchmal konnte er auch so schwer seufzen und so grübelnd in seinem Zimmer auf- und abgehen, daß einem das Herz dabei weh that.

Nein, er wußte wohl, was Schwierigkeiten waren, und wenn er auch für den Augenblick imstande sein sollte, einem anderen helfen zu können — was jedoch höchst unwahrscheinlich war —, so mußte er doch einsehen, daß das nicht in Frage kommen konnte.

Sie sagte sich das wieder und wieder. Sie sagte sich, daß von dem, der nichts besaß, doch nichts genommen werden konnte, aber dennoch fürchtete sie sich. Es war etwas so Kriechendes und Reptilartiges an Onkel Martensson, wie er durch des Vaters Thür hinein- und hinausschlich. Und das schreckte sie um so mehr, da sie es früher nie bemerkt zu haben glaubte.

Und dann nicht errathen zu können, was er wolle.

Aber etwas Böses war es. Das ahnte und sah ja nicht nur sie, sondern auch Lotte und Erich.

Eben jetzt machte Erich eine bezeichnende Kopfwendung nach der geschlossenen Thür, hinter welcher die beiden Herren sich befanden.

„Hör' nur, wie er redet," sagte er. „Höre, wie es geht, in einem fort, als ob es geölt wäre. Papa, der sonst so zungenfertig ist, hat ja kaum Gelegenheit, ein Wort einzuwerfen. Und gelingt es ihm einmal, dann fällt Onkel Martensson darüber her, als wollte er es erwürgen. Höre nur!"

Die beiden Stimmen waren deutlich durch die Thür zu vernehmen, wenn man auch den Sinn der Worte nicht erfassen konnte. Und es war wirklich, wie Erich sagte. Die tiefe klangvolle Stimme des Vaters erhob sich nur selten, und dann in kurzen Sätzen, wie zu einer Bemerkung, welche sogleich in dem mehr leisen, weichen, sanftmüthigen, aber unabläßig strömenden Redefluß des anderen ertränkt wurde.

Nach ungefähr zwanzig Minuten war indessen das Gespräch zu Ende. Der alte Mann kam wieder heraus und schob behutsam die Thür hinter sich zu. Lächelnd, aber ohne sich zu nähern, sagte er einige bedauernde Worte über Erichs Fuß. Es war, als scheute er die beiden Geschwister und wollte sich so rasch, wie thunlich war, fortschleichen, aber als ob er doch eine gewisse Pflicht empfand, sich liebenswürdig zu zeigen. Darauf nickte er Astrid abwehrend zu, um sie zu hindern, sich zu erheben. Er könnte ganz gut selbst seinen Stock und seine Gummischuhe finden.

Dies gelang ihm auch leise und leicht, und ein paar Sekunden später gab ein ganz unbedeutendes Knacken im Schloß der Flurthür zu erkennen, daß er die Wohnung verlassen hatte.

Bruder und Schwester sahen sich an.

„Findest du nicht auch, daß es aussah, als bäte er um Entschuldigung, daß er gekommen sei?" fragte Astrid.

Erich zögerte etwas nachdenklich mit der Antwort.

„Ich finde eher, es sah aus, als ob er sich vor uns genirte."

„Wenn er wenigstens nicht dies gelbfleckige, weiße Haar und ebensolchen Bart hätte," sagte Astrid, als verfolgte sie einen stillen Gedankengang. „Andere Menschen ergrauen doch so schön und vollständig."

„Und dann dies verflixte Lächeln!"

„Ja, das auch! Das ist doch vielleicht das Schlimmste." Die Schwester lehnte sich über den Tisch nach dem Bruder hin.

„Weißt du, Erich," sagte sie ganz leise, als ob ein Unbefugter in der Nähe wäre und sie hören könnte. „Ich kann es nicht ändern. Ich bin bange vor ihm."

Erich lachte auf.

„Ja," sagte sie ebenso leise wie vorher, „er ist unheimlich."

Erich konnte nichts mehr antworten, denn der Vater kam herein. Er ließ sich am Frühstückstische nieder, ohne das Geringste von dem soeben gegangenen Gaste zu erwähnen, was er auch bei dessen früheren Besuchen nicht gethan hatte. Und da er nichts sagte, wagte keines der Kinder eine Frage. Er hatte die Gewohnheit, nur über diejenigen seiner Angelegenheiten zu sprechen, von denen er Gutes erwartete. Ueber die konnte er sich mit weitschauendem und hoffnungsvollem Fernblick verbreiten. Aber alles, was die von bedenklicherem Schlage betraf, behielt er für sich, seit seine Frau todt war, und keiner mehr ihn zu fragen wagte.

Ueber Onkel Martensson schwieg er. Und das war noch etwas, was den unerklärlichen und schreckenden Zug an dem alten Herren, der so früh morgens auf war, verstärkte.

Noch zweimal kam und ging dieser in derselben Weise und zu derselben Zeit, wie die vorigen Male. Bei dem darauf folgenden Mal war in seinem Wesen auch kein Unterschied, als er kam. Aber als die beiden Geschwister ihn an dem Morgen aus der Thür des Vaters wieder heraustreten sahen, war sein ganzes Wesen verändert.

Das sahen sie augenblicklich. Er schob die Thür energisch und mit Nachdruck zu, als ob er sie für allezeit geschlossen haben wollte. Und als er zu ihnen hinsah, lächelte er, aber nicht auf seine gewöhnliche Weise. Es war ein rasches und strahlendes Lächeln. Und es wurde sofort unterdrückt, als ob er bange wäre, daß er zu viel gesagt habe. Mit einem kurzen Nicken eilte er schneller als je hinaus, und heute ließ er sich nicht einmal Zeit, nach Erichs Fuß zu fragen.

Er verschwand fast wie ein Schatten.

Astrid hatte sich erhoben. Sie stand noch einen Augenblick und sah ihm nach, als er schon draußen war.

„Er war erfreut," sagte sie. „Aber nie habe ich ihn so unheimlich gesehen, wie eben."

Es war ihr, als hätte er etwas mit aus dem Hause genommen, sie wußte nicht was, worüber er sorglich den Rock fest zugeknöpft hatte. Und stundenlang kam er ihr nicht aus den Gedanken.

Am nächsten Morgen kam er nicht, und sie wunderte sich nicht darüber. Als sie die triumphirende Freude und nicht blos eine lächelnde Maske auf dem schmalen Gesicht in dem gelbfleckigen Rahmen gesehen, hatte sie verstanden, daß er gewonnen hatte, was er gewinnen wollte, und nun nichts mehr bei ihnen zu thun hatte.

Sie wußte, daß er nie wiederkommen würde. Und er kam auch nicht.

Den Eindruck, den er gemacht, ließ sich jedoch nicht so leicht verwischen.

* * *

Die Saat war indessen gesäet. Nahezu ein Jahr darauf war die Ernte da.

Eines Morgens, auch ganz früh, klingelte es wieder. Diesmal konnte es ganz gut der Briefträger sein, denn die Glocke erklang kurz und sicher, aber er war es nicht. Statt dessen traten nach dem Oeffnen der Thür zwei sonderbare Herren dicht hintereinander in den Flur. Sie sahen aus wie Leute aus der Arbeiterklasse. Ihre Gesichter hatten grobe uncultivirte Züge, mit etwas Brutalem darin, aber die Kleider waren vielleicht ein wenig feiner als die sonntäglich gekleideter Handwerker.

Sie fragten nach dem Hausherrn, als aber Astrid hinging, um sie zu melden, folgten sie ungebeten in das Speisezimmer, ohne die Ueberzieher auszuziehen, behielten Hüte und Stöcke in der Hand, und der eine blieb immer dicht auf den Hacken des anderen.

Sowie ihr Vater sich zeigte, zog der, der voran ging, ein Papier hervor und begann eine Erklärung. Aber der Kaufmann sah das hingereichte Dokument nicht an und unterbrach die Mittheilung mit einer eiligen Bitte an die beiden Herren, in sein Zimmer zu treten. Und als sie seiner Aufforderung gefolgt waren, schloß er selbst hinter ihnen die Thür.

Astrid ahnte, was das bedeutete, diese nervöse Art und dieser Eifer, die fremden Männer fortzuschaffen. Das hatte seine Ursache in ihrer Gegenwart. Sie sollten nicht dazu kommen, etwas von dem zu sagen, was sie vorzubringen hatten, so daß sie es hörte. Das war nichts für ihre Ohren, denn es war nichts Angenehmes.

Bis zur letzten Möglichkeit kämpfte ihr armer Vater den Kampf seines Stolzes, seines Lebens Schwierigkeiten für sich zu behalten. Sie hörte von drinnen seine Stimme mit ihrem wiederholt fragenden und bittenden Ton, und sie hörte sie ihren Klang verlieren, wortärmer und leiser werden nach jeder kurzen und harschen Antwort der beiden rohen Männerstimmen. Sie waren unerbittlich.

Und schließlich war die fragende und bittende Stimme nicht mehr zu unterscheiden. Nur ein leises Gemurmel brach dann und wann durch, und dann ging die Thür auf, und die Besucher traten heraus.

Astrid war auf der Stelle, wo sie gestanden und die sonderbaren Männer zum Vater hatte hineingehen sehen, stehen geblieben. Sie fasizinirten sie, so daß sie nichts vornehmen konnte. Sie mußte sie wieder hinausgehen sehen, mußte sie näher betrachten, um errathen zu können, was für eine Art Leute es waren.

Als sie aber nun wieder in's Speisezimmer traten, wandten sie sich nicht, wie sie erwartet hatte, nach dem Flur. Im Gegentheil, sie gingen weiter in's Zimmer hinein und begannen, sich in sonderbar forschender Weise umzusehen.

Es waren die Möbel, die sie betrachteten, und der, der voranging, nahm Feder und Notizbuch aus der Tasche, während der, der ihm auf den Hacken folgte, ebenfalls etwas hervorholte, das er zwischen seinen dicken Fingern drehte.

„Wir fangen wohl mit dem Klavier an," sagte der mit dem Notizbuch, ging nach dem Instrument hin, schlug ein paar Töne an und schrieb etwas in sein Buch.

Der andere nickte, ging auch nach dem Instrument, aber kümmerte sich nicht um die Vorderseite, sondern ging drum herum nach der Hinterseite, fingerte an dem, was er in der Hand hielt, befeuchtete mit der Zunge ein kleines, längliches, gestempeltes Papierstückchen und klebte es auf dem Holzrahmen fest.

Was machten sie? Astrids Herz klopfte.

Was machten sie mit ihrem Pianino, ihrem eigenen, das sie von ihrer Mutter bekommen hatte, das Werkzeug, das ihr helfen sollte, ihr Brot zu verdienen? Was thaten sie damit, ohne sie auch nur um Erlaubniß zu fragen?

Der Vater stand am Thürpfosten mit gekreuzten Armen und sah zu. Die Adern auf seiner Stirn waren geschwollen und die Lippen fest geschlossen. Sie lief zu ihm hin.

„Papa, Papa," flüsterte sie, „was machen die?"

Sie war nicht gewöhnt zu fragen, aber jetzt konnte sie es doch nicht lassen.

„Sei nicht bange. Das ist nichts Gefährliches. Nur eine Formalität," antwortete der Vater.

Und mit dem Arm um die Schultern seiner Tochter und ohne die geringste Gemüthsbewegung vor diesen fremden Menschen zu zeigen, stand er da und sah zu, wie sie seine Habseligkeiten besichtigten, wie sie sie um- und umkehrten, wie sie sie abschätzten, wie sie sie verwarfen, wie sie sie mit ihrem Speichel beflecken und ihr Zeichen darauf setzten.

Sie gingen vom Büfett zum Speisetisch, vom Speisetisch zu den Stühlen. Sie gingen vom Speisezimmer in die anderen Zimmer. Und zuletzt fand der, der schrieb, daß er genug geschrieben habe. Er steckte sein Buch ein. Der andere steckte seine Lappen ein. Und mit einem knapp genügend höflichen Gruß entfernten sich die beiden Männer.

Da erst entschwand die Starrheit aus dem Gesicht des Vaters. Der Arm, der um Astrids Schultern lag, erschlaffte und der Vater sank auf einen Stuhl nieder.

Ihr wurde bange, als sie ihn ansah. So hatte sie ihn noch nie gesehen. Sein Ausdruck war der eines gebrochenen Mannes.

Große Sorgen hatte er in seinem Leben durchgemacht. Größere Geldforderungen als diese, die ihn jetzt bedrohte, hatten über seinem Haupte geschwebt. Aber nie war die Noth in so verabscheuenswerther und brutaler Form auf ihn eingedrungen. Er fühlte sich übermannt, herabgezogen, gebunden und außerstande, sein und seiner Kinder Heim vor Verwüstung und Beschmutzung durch rohe Hände zu bewahren. Die Schande hatte ihre Last auf ihn gelegt.

Mit diesem Gefühl aber kam ein Bedürfniß, in irgend einer Weise sich wenigstens vor seinem Kinde herzustellen.

„Und wenn es noch um meinetwillen wäre," sagte er, ohne sein gesenktes Haupt zu erheben, „aber für einen anderen ... für einen anderen ...!"

„Papa," sagte die Tochter zögernd, „ist es für ..., ist es für Onkel Martensson?"

Der Vater sah hastig auf.

„Wie kommst du auf den?"

„Ich glaubte nur ..., daß vielleicht ..."

„Ja," sagte er hart, „es ist für ihn. Er hatte mir versichert, bei allem, was heilig ist, daß ich keine Gefahr liefe. Wäre eine solche vorhanden, so würde er bestimmt niemals das Gewissen haben, mich um Hilfe zu bitten."

Der Vater stand auf und begann im Zimmer auf- und abzugehen. Die Vertrauensäußerungen waren zu Ende. Er arbeitete jetzt, um die Gewalt über sich selbst wiederzugewinnen, und nach einigen Minuten war es ihm gelungen.

Sie möchte nicht unruhig sein, sagte er. Dies wäre nur eine Warnung, eine Drohung, aus der erst im schlimmsten Fall nach Wochen Ernst werden könnte. Aber bis dahin würde die Sache ganz sicher in befriedigender Weise geordnet sein. Sie sollte nur nicht ängstlich sein.

Er hätte ihr am liebsten verboten, den Geschwistern und der alten Lotte etwas von dem Geschehenen zu sagen, aber obgleich die ovalen, gestempelten Papierläppchen auf die am wenigsten sichtbaren Theile der Möbel geklebt waren, war es doch nicht unwahrscheinlich, daß sie von Kindern oder einem reinemachenden Dienstmädchen entdeckt wurden, und wurden sie dann fortgeschafft, so waren die Folgen unberechenbar.

Nach ein paar Stunden wußte also das ganze Haus, was geschehen war. Von den kleineren Geschwistern, denen die Geschichte erzählt wurde, konnte aber keines sie recht verstehen. Sie begriffen sie mehr oder weniger klar, keines aber verstand, wie es möglich war, daß so etwas geschehen konnte.

Das war ja eine Räubergeschichte, wie man sie in Büchern liest, die man aber nie selbst erleben zu können glaubt.

Eine drohende Gefahr schwebte über ihrem Heim, denn nicht die Wände bildeten ihr Heim, sondern die Möbel, alle diese lieben Gegenstände, die sie ihr ganzes Leben lang umgeben hatten. Dieses ihr geliebtes Heim, mit dem sie verwachsen waren, daß das einzige in der Welt war, was sie besaßen, konnte ihnen ganz plötzlich entrissen werden, an jedem beliebigen Tage, von einer unbekannten Macht, deren Gutdünken sie ohne Erbarmen überliefert worden waren.

Und der sie auf diese Weise jener bösen, unbekannten Macht ausgeliefert hatte, war der alte Mann, den sie von jeher kannten, jener freundliche Onkel Martensson, dem sie bisher nichts Schlechtes zugetraut hatten. Er hatte ihren Vater genarrt, seinen Namen auf ein Papier zu schreiben, und es war so wunderlich gefährlich dieses Papier, daß der alte Mann, als er es in seiner Hand hatte, hingehen und alles verkaufen konnte, was ihnen gehörte, ohne es mitzunehmen und ohne daß sie es merkten, bis der, dem er es verkauft hatte, kam und sein Zeichen darauf setzte und es holen konnte, wann es ihm gefiel.

Es war schwer zu begreifen, wie so etwas zugehen konnte.

Aber er hatte es doch gethan, der alte Onkel Martensson, der immer so freundlich lächelte. Nun wußte man ja, warum er immer lächelte. Natürlich, weil es ihn amüsirte, die Leute so gut beschwindeln zu können.

Er wurde zu einem Unhold, Onkel Martensson, ja, fast zu einem bösen Geist. Man schauderte. Man wagte nicht, nach den Ecken zu sehen. Vielleicht war er dort.

Als die jüngste der Schwestern Astrid gute Nacht sagte, zog sie sie zu sich herab und flüsterte zitternd ihr in's Ohr:

„Glaubst du, daß es ganz gewiß ist, daß sie nicht in der Nacht kommen und alles mitnehmen, während wir schlafen?"

Und draußen in der Küche stand die fleißige, alte Lotte, die sonst den ganzen Tag arbeitete, und ließ wieder und wieder die Hände ruhen und grübelte nur. Und wer in ihre Nähe kam, den suchte sie auszufragen.

Wie war es möglich, daß so etwas geschehen durfte? Würde er nicht in's Gefängniß gesteckt werden, der Elende? Wie war es mit der Gerechtigkeit hier auf Erden bestellt, wenn das Gesetz so einem Betrüger nichts anhaben konnte?

Verwunderung und Schrecken hatten sie alle ergriffen, vom Größten bis zum Kleinsten.

Man saß nicht sicher auf den Stühlen, die nicht mehr die eigenen waren. Die Speisen schmeckten nicht mehr an dem Tische, der einem nicht mehr gehörte. Astrid vermochte nicht, das Pianino zu öffnen. Seine Töne hätten ihr in den Ohren gegellt. Alles um sie her wurde so steif und fremd, daß sie sich kaum zu rühren wagten. Es war ihnen, als ob sie nicht mehr zu Hause wären, als ob sie kein Heim mehr hätten.

Mittag für Mittag kehrte der Vater mit dem gleichen ernsten Gesicht zurück, mit dem er fortgegangen war. Astrid brauchte nur einen Blick auf ihn zu werfen, um zu wissen, daß seine verzweifelten Rettungsversuche nicht gelungen waren.

Einmal, als sie allein waren, wagte sie sich mit einer Frage nach Onkel Martensson hervor. Wußte er, wie es ihnen ergangen war?

Ja, er wußte es. Ihr Vater war bei ihm gewesen. Er saß in seiner feinen Wohnung, die, wie er sagte, seiner Frau gehörte, und beklagte das Unglück. Aber mehr konnte er nicht thun.

So verging eine Woche. So vergingen zwei. Das Schlimmste war jedoch, zu sehen, wie gebeugt und verändert des Vaters Haltung geworden war. Möglicherweise war sie das schon vorher gewesen, ohne daß Astird es bemerkt hatte. Aber nicht so. Nicht so müde. Nicht so schlaff.

Oder — vielleicht war das das Allerschlimmste, unbemerkt an seinem Zimmer vorbei zu gehen und zu hören, wie er drinnen in seiner Einsamkeit seufzte

Wenn er mit den anderen zusammen war, schien er jedoch unverändert zu sein. Er sprach von allem Möglichen, aber kein Wort von dem, woran sie alle dachten, und so wurde natürlich nicht über die Sache gesprochen.

Blos bei einer Gelegenheit brach er das Schweigen. Das war eines Abends, als Astrid ganz still bei ihm stehen blieb, nachdem die Schwestern gute Nacht gesagt hatten. Sie wußte ihm nichts zu sagen. Sie konnte ihn nicht trösten. Ihr wurde es nur schwer, so rasch von ihm fort zu gehen und ihn den düsteren Gedanken der Einsamkeit zu überlassen. Da klopfte er ihr sanft und zärtlich auf die Hand.

„Du mußt nicht traurig sein, mein liebes Kind," sagte er. „Eine Woche noch ist keine Gefahr, und vielleicht noch länger nicht. Und bis dahin findet sich wohl immer noch Rath. Ich habe gute Hoffnungen."

Aber Astrid verstand, daß er sie nur beruhigen wollte, und vielleicht auch sich selbst. Er war stets so hoffnungsvoll, ihr armer Vater, und seine Hoffnungen schlugen so oft fehl.

Trotz seiner zuversichtlichen Versicherung stieg ihre Angst mit jedem Tag. Sie horchte auf alle Schritte auf der Treppe. Sie schreckte bei jedem Klopfen zusammen. Sie sprang bei jedem Klingeln bebend auf. Und eines Nachmittags, als sie sich allein in der Wohnung glaubte, wurde die Spannung, in der sie lebte, übermächtig. Sie warf sich in ihrem Zimmer auf's Sofa und weinte lange und heftig.

Wie sollte das enden? Was sollte aus ihnen werden?

Aber sie war nicht allein, wie sie geglaubt hatte. Plötzlich fühlte sie eine grobe Hand schmeichelnd an ihrer, und zugleich wurde etwas Plattes, Dünnes und Breites zwischen ihre Finger gesteckt.

Es war Lotte, die vor ihr stand, und als Astrid nachsah, was sie in der Hand hielt, bemerkte sie, daß es ein altes, graublaues, abgenutztes Sparkassenbuch war.

„Ich kann das nicht länger mit ansehen," sagte die alte Dienerin. „Nehmen Sie so viel, wie nöthig ist. Es reicht wohl."

* * *

Ein paar Monate später sah Astrid Onkel Martensson wieder.

Es war auf der Straße. Sie sah ihn schon weit vor sich auf der breiten Straße und recht lange, ehe er sie bemerkte; so hatte sie Zeit, ihn zu studiren.

Er ging in ungenirter Weise und ohne Eile. Es sah aus, als freute er sich des schönen Wetters, und betrachtete mit Vergnügen das elegante Straßenpublikum, das an ihm vorbei ging. Er selbst war auch sehr elegant. Ein heller Frühlingsrock, augenscheinlich soeben vom Schneider gekommen, umschloß seine noch fast jugendlich geschmeidige Figur. Der Cylinder glänzte, als ob er auch ganz neu wäre. Die grauen Handschuhe saßen untadelig. Und in der rechten Hand schwang er ein spanisches Rohr mit Silberkrücke.

Aber vor Astrids innerem Auge zauberte diese Pracht andere Bilder von etwas verschiedener Art hervor.

Sie sah ihres Vaters alten, fadenscheinigen Rock, seinen Hut, der so lange gebürstet worden war, daß die Haare ungleich und fleckig lagen. Sie sah eine Wohnung, in welcher die meisten Möbel auf der Rückseite kleine, schmale, gestempelte Lappen trugen und wo die Menschen scheu, flüsternd und erschrocken umhergingen. Sie sah zuletzt ein altes, vergriffenes, graublaues Sparkassenbuch, auf dessen letztem gelben Blatt eine Reihe Ziffern ausgestrichen und mit einer bedeutend geringeren Zahl ersetzt worden waren. Und wie diese Bilder vor sie hintraten, stieg ein Zorn in ihr auf, der ihr ganzes Wesen erfüllte, so daß jeder Nerv sich spannte, und es zuckte in ihren Augenlidern, als ob sie sich nicht genug weiten könnten, damit die Augen genügend sahen von dem Menschen, der ihr entgegenkam.

Schließlich sah er sie auch.

Sein lächelndes Gesicht wurde sogleich noch lächelnder. Es bekam einen Ausdruck von Verbindlichkeit und Liebenswürdigkeit, und er lüftete den Hut zum Gruß.

Ja, wahrhaftig, das that er! Er wagte wirklich, sie zu grüßen, ganz als ob nichts geschehen wäre, ganz als ob er ein Mensch sei, der erwarten konnte, wieder gegrüßt zu werden.

Sie verzog keine Miene. Sie ging hoch aufgerichtet und gerade. Sie neigte ihren Körper nicht im allergeringsten. Aber sie verlangsamte ihren Gang, und ihr starrer Blick ließ ihn nicht los.

Da wich endlich das Lächeln von seinem Gesicht. Ein Farbenwechsel fuhr darüber hin, und die unsteten Augen flogen unruhig zuerst nach der einen Seite und dann nach der anderen.

Als Astrid an ihm vorbei war, nahm ein neues Gefühl in ihr überhand. Sie wurde von einem fast hochgestimmten Stolz und einer großen Genugthuung ergriffen.

Für einen Augenblick, wenn auch nur für einen einzigen, hatte sie dem freundlichen, lächelnden, ehrwürdigen, grauhaarigen Onkel Martensson die Maske abgerissen und ihn aussehen lassen als das, was er war, ein simpler Dieb, der sich vor der Polizei auf der anderen Seite der Straße fürchtete.

Für die Küche.

Frikadellen von Kalbsbraten. Man nimmt von übrig gebliebenem Kalbsbraten ein gutes Stück, fertigt von 2 bis 3 Eiern in Buttern ein lockeres Rührei, hackt beides zusammen, mischt etwas geschabten Speck, Salz und gewiegte Sardellen, geriebene Zwiebel, noch zwei rohe Eier und feingeriebene Semmel dazu, rührt alles durcheinander, formt runde Scheiben wie Kotelets daraus, panirt dieselben in geschlagenen Eiern und Semmeln, brät sie in siedender Butter schön braun und richtet sie mit einer pikanten Sauce an.

Hammelfleisch-Klößchen. Man hackt Hammelfleisch recht fein und vermischt es gut mit ein wenig gehacktem rohen Schweinefleisch und einigen in zerlassener Butter getränkten Weißbrotschiben. Dann fügt man zwei bis drei Eigelb, das nöthige Salz, sowie fein zerhackte Petersilie dazu, formt aus der Masse flache Klößchen, panirt sie und bäckt sie in Butter zu schöner Farbe. Man richtet sie auf einer Schüssel mit Tomatenpuree an.

Mohrrüben mit Reis. Die Mohrrüben werden sauber geputzt, in Streifchen geschnitten, rasch in siedendem Wasser überkocht, dann abgegossen und in etwas Fleischbrühe, die man mit hellem Schwitzmehl seimig gemacht hat, weich gedünstet. Inzwischen hat man ein viertel bis zu ein drittel Pfund Reis gewaschen, gebrüht, auf gelindem Feuer in Wasser nebst Butter und Salz ausgequellt, mischt ihn dann unter die Mohrrüben und läßt beides zusammen noch einmal aufwallen.

Kartoffel-Croquetten. Man kocht 2 Pfund große Kartoffeln weich, schält sie und zerdrückt sie völlig, worauf man 2 Eßlöffel zerlassene Butter, zwei ganze Eier, drei Eßlöffel lauwarme Milch, einen Eßlöffel gehackte grüne Petersilie, eine Prise geriebene Muskatnuß und das nöthige Salz darunter mengt. Nachdem man diese Masse etwa eine halbe Stunde in einem nicht zu kalten Raum hat stehen lassen, damit sie etwas fester wird, formt man walnußgroße Kugeln daraus, die man in kochendem Fett goldbraun bäckt. Man kann sie auch in geschlagenem Ei und Reibbrod wälzen und in der flachen Pfanne braten, doch ist es in diesem Fall nöthig, die Croquetten zuvor breit zu drücken, da sie sonst nicht gar werden. Will man sie zu Rosenkohl, Weißkraut und Wirsing reichen, so erscheint es wünschenswerth, daß sie einen kräftigeren Geschmack erhalten. Man macht dann in der Butter eine geriebene große Zwiebel gar — doch darf sie nicht bräunen — und mischt fein gewiegten rohen Schinken oder anderes kaltes Fleisch in die Masse. Jeder kleinste Fleischrest läßt sich dafür verwenden.

Schweinefilet. Man häutet das Filet ab und spicke es mit in feine Streifen geschnittenem Speck, lasse Butter in einer Pfanne zergehen, lege das gesalzene Filet hinein und lasse es zugedeckt auf schwachem Feuer weichdünsten. (15 bis 20 Minuten). So oft die Sauce einkocht, gieße man etwas Fleischbrühe hinzu, womit das Filet auch fleißig begossen werden muß. Wenn es weich ist, nimmt man es aus der Sauce, bindet diese mit etwas Mehl und trägt das Filet mit Kartoffeln oder zu Gemüse auf.

Gedünstetes Rindfleisch. Man nimmt ein schönes Roastbeefstück von 4 — 5 Pfund, klopft es tüchtig, reibt es mit Salz, fein gestoßenem Pfeffer, Lorbeerblättern, Citronenschalen, Gewürznelken und Muskatblüthe tüchtig ein, legt das Fleisch über geschnittene Zwiebel mit Essig in eine tiefe Schüssel und läßt es über Nacht mariniren. Andern Tages belegt man den Boden der Bratpfanne mit Speckscheiben, giebt das Fleisch hinein, läßt es andünsten, bedeckt es mit Beize und Wasser, läßt es auf jähem Feuer aufsieden und dann drei Stunden langsam dünsten. Inzwischen bereitet man von Butter, etwas Zucker, Mehl und geriebenem Weißbrot lichtbraune Schwitze, vergießt sie mit der Brühe des Fleisches und einer halben Tasse Wein, giebt 3 Unzen Rosinen und ein Stück Zimmt mit Citronenschale — zusammengebunden, damit man es leicht entfernen kann — wie etwas Rum oder Cognac dazu, verdünnt die Sauce nach Bedarf, läßt sie gut aufkochen. Schneidet das Fleisch in Stücke, bedeckt es auf der Schüssel mit etwas Sauce und servirt den Rest separat.

Saure, pikante Speise von Fleischresten wird verschiedenartig bereitet. Man röstet z. B. einige Eßlöffel Mehl in zerlassenet Butter gelb, dämpft darin Zwiebeln, Citronenschale, Petersilie und Hering, gießt Fleischbrühe oder kochendes Wasser zu und läßt die Masse aufkochen. Hierauf schneidet man übrig gebliebenen Kalbsbraten (auch Rinderbraten, Rindfleisch oder Geflügel) in Würfel, schüttet ihn nebst Essig, Citronensaft, Lorbeerblättern, ganzen Nelken und Pfefferkörnern in die Sauce, gießt wenig Bratenbrühe, wenn solche vorhanden ist, hinzu und läßt das Ganze gut durchkochen.